

Luftwaffenbefehlshaber Mitte ernannt, der später die Luftflotte Reich aufstellt und dieser Luftflotte einige wenige Geschwader der Westfront für die Reichsverteidigung unterstellt. Sie werden durch Staffeln ergänzt, die der General der Jagdflieger hinter Hitlers Rücken von der Ostfront abziehen läßt. Um die wachsenden Verluste gegen die westalliierten Bomberflotten auszugleichen, verkürzt man die Ausbildung der jungen Jagdflieger. Nun kommen Piloten zum Einsatz, die kaum mehr als 50 Motorflugstunden in ihren Flugbüchern nachweisen können, von denen eine Handvoll auf ihr Einsatzmuster entfällt. Die meisten fallen vor ihrem zehnten Feindflug. Und Anfang Januar 1944 haben die Amerikaner auch ihr größtes Problem gelöst: den Begleitschutz ihrer Bomberflotten. Sie verfügen nun über einen Langstreckenjäger, dessen Eindringtiefe das gesamte Reichsgebiet abdeckt und dessen Leistungen jene der deutschen Standardjäger übertreffen: die P-51 Mustang. Damit geht die Luftüberlegenheit der deutschen Luftwaffe über ihrem eigenen Land endgültig verloren.

Für dem 11. Januar 1944 bin ich wieder einmal ins ostpreußische Rastenburg befohlen, um mir von Hitler die Verleihungsurkunde zum Eichenlaub mit Schwertern ausshändigen zu lassen. Urkunde und dazugehörige Kassette sind Arbeiten der Münchener Professorin Troost, aus kostbaren Materialien handgefertigt und von einigem Wert. Ich bin nicht der einzige, der an diesem Tag in der Wolfschanze anzutreten hat: mit mir sind alle 17 Schwerterträger der Luftwaffe zu Hitler beordert, und bis auf den Stuka-Kommandeur Hans-Ulrich Rudel, der es nicht rechtzeitig schafft, vom Süden der Ostfront heraufzukommen, sind auch alle da.

Nach der üblicherweise schlichten Verleihungszeremonie findet wieder ein Mittagessen mit Hitler, einigen hohen Luftwaffengeneralen und allen Ausgezeichneten statt. Ich sitze ihm schräg gegenüber und kann ihn ebenso unauffällig wie genau beobachten. Um seinen Teller ist eine imposante Batterie von Medikamenten arrangiert, die er zu sich nimmt, bevor er zum Suppenlöffel greift. Nicht nur dies deutet darauf hin, daß er weiter abgebaut hat: seine Bewegungen – etwa beim Hinsetzen oder Aufstehen, oder wenn er das Glas hebt, um zu trinken – sind deutlich langsamer und unsicherer geworden.

Auch strategisch und politisch hat er alle seine Spannkraft verloren. Noch immer weiß er rhetorisch zu fesseln; wenn er spricht, entwickelt er seine Gedanken klar, strukturiert und geschickt in Worte gefaßt. Aber worum seine Gedanken kreisen, ist das eigentlich Enthüllende. Hauptthema des Essens ist die erwartete Invasion. Zu äußern, daß die Westalliierten in absehbarer Zeit versuchen werden, in Frankreich, an der belgischen oder niederländischen Küste zu landen, gilt schon lange nicht mehr als Defaitismus, aber der Gedanke daran scheint Hitler stark zu beherrschen. Der Mann, der uns keine anderthalb Jahre zuvor seine Pläne für die Bewässerung asiatischer Steppen erläuterte und deutsche Wehrdörfer in Kasachstan errichten lassen wollte, will nunmehr nur noch eines wissen: Wann und wo ihn der nächste, der entscheidende Schlag treffen wird.

Und damit nicht genug. Er denkt auch in diesen Szenarien nicht mehr initiativ, geschweige denn offensiv. Stattdessen verrennt er sich vor uns in Spekulationen über innen-



11. Januar 1944: zum letzten Mal bei Hitler. Hermann Graf, Werner Baumbach, Heinz Bär und Günther Rall erhalten die Schwerter-Urkunden.



Zurück an die Front. Von links v. Below, Oesau (†), Lent (†), unbekannt, Wilcke (†), Lützow (†), Galland, unbekannt, Gollob, unbekannt, Bär, rechts im Vordergrund Peltz und Druschel(†).

politische Verwerfungen im Vereinigten Königreich, an denen sein Gegenspieler Winston Churchill – Invasion hin oder her – letztlich scheitern werde. Uns Mittzwanzigern, die wir den in sich durchaus schlüssigen Ausführungen lauschen dürfen, fehlt die Weltläufigkeit, um beurteilen zu können, wie stark die Gegensätze zwischen der Labour Party und den Konservativen sich auf den Kriegsverlauf auswirken werden. Aber für zweierlei haben uns der Krieg und die Front den Blick geschärft: Erstens, daß ein Volk, das sich im Kampf befindet, alle inneren Konflikte verdrängt, bis Sieg oder Niederlage feststehen, und zweitens, daß Kriege nur durch eigene Stärke gewonnen werden und nicht durch die Spekulation auf gegnerische Schwächen. Hitler, das ist bei diesem Mittagessen offensichtlicher denn je, hat akzeptiert, daß er als Kriegsherr nurmehr von Zufällen abhängt.

Mit einem Mal glaube ich, die Morbidität in diesem Kreis mit Händen greifen zu können. Sie trifft meine Ohren mit dieser gutturalen Stimme, die einst viele Millionen Menschen in ihren Bann schlug, sie peinigt meine Augen durch Pillen und Tablettenröhrchen, und selbst die Unterschrift Hitlers auf meiner Urkunde wirkt eng, verkrampft, von links oben nach rechts unten stürzend. Als wir am späten Nachmittag das Hauptquartier verlassen, um mit dem Nachtkurierzug nach Berlin zu fahren, ahne ich: eine vierte Begegnung wird es nicht mehr geben.

Dafür steht uns eine weitere, eine obligatorische noch bevor. Der Reichsmarschall läßt es sich nicht nehmen, uns zur Feier seines 51. Geburtstages auf seine Jagdresidenz Karinhall in der Schorfheide nördlich von Berlin einzuladen, dringt aber telefonisch im Führerhauptquartier darauf, daß wir nicht im üblichen Anzug mit Schaftstiefeln und Breeches erscheinen, weil wir damit die weißledernen Sessel seines Salons beschädigen könnten. „*Wir kommen so, wie wir sind*“, raunzt einer aus der Runde den Adjutanten an, der uns den innigen Wunsch überbringt, „*wenn ihm das nicht paßt, soll er ohne uns feiern.*“

So kommt es, daß am Morgen des 12. Januar 1944 auf dem Schlesischen Bahnhof der Reichshauptstadt 16 der höchstdekorierten Luftwaffenoffiziere stehen und nach dem Anschlußzug suchen, ungläubig begafft von der arbeitenden Bevölkerung, die allein in den letzten drei Wochen fünf nächtliche Großangriffe über sich ergehen lassen mußte. Die sprichwörtliche Berliner Schnauze hat nicht nur Ausrufe der Bewunderung für uns. Man hört auch ironische Anspielungen. Das Schlimmste kommt aber noch.

Karinhall. Ein freundlicher Empfang in der Adjutantur, und vor allem: etwas Ordentliches zu essen, etwas ebenso Ordentliches zu trinken und zum Abschluß etwas zu rauchen. Endlich einmal keine Konservendosen mehr. Wir können die Stärkung mit allerlei Nahrhaftem, von dem wir schon gar nicht mehr wissen, wie es schmeckt, für das Kommende gut brauchen.

Auf ein Zeichen führt uns der Generalfeldmarschall Milch in jene prunkvolle Empfangshalle, deren riesige Glasfenster wir aus Erzählungen früherer Gäste bereits kennen. Dort erwarten Hermann Göring und seine Familie die Huldigungen der einzelnen Persönlichkeiten und Delegationen. Görings Töchterchen Edda ist als Burgfräulein ver-

kleidet, seine Frau Emmy wirkt in der dekadenten Szene auffallend natürlich und freundlich, er selbst trägt seine hellblaue Phantasieuniform und füllt mit seiner lautstarken Jovialität den Raum. Es ist allerlei Prominenz aus Partei, Gesellschaft, Industrie und Diplomatischem Korps versammelt, von Prinz August Wilhelm von Preußen in SA-Uniform bis zu Reichswirtschaftsminister Walter Funk. Beim anschließenden Essen habe ich das Vergnügen, neben dem sturzbesoffenen Robert Ley, dem Leiter der Deutschen Arbeitsfront plaziert zu werden. Links von Göring sitzt Albert Speer, ganz schlicht im Zivilanzug, geradezu betont unzugehörig, rechts von ihm der Generalförstmeister Friedrich Alpers. Funk hält eine Laudatio, und Göring muß antworten. Wieder füllt sein impertinenter Bariton den Raum, Motto: Wir werden siegen, weil wir siegen müssen. Wenn es dem Feind gelänge – aber das sei selbstverständlich ausgeschlossen – seinen Fuß in unser Land zu setzen, dann würden wir die Familien wegschaffen und auf den Barrikaden weiterkämpfen bis zur letzten Patrone und bis zum letzten Mann...⁷³

Es gibt auch einen Raum für die Geschenke. Ungläubig flanieren wir zwischen den Kostbarkeiten, die hierher geschafft wurden, um diesem Mann zu imponieren: der Pastorensohn Helmut Lent, dessen Bruder, evangelischer Pfarrer wie der Vater, seit Monaten in Gestapo-Haft sitzt; Heinz Bär, 18mal mit dem Fallschirm abgesprungen oder notgelandet, von Göring vor einem halben Jahr als „*laurig und feige*“ beschimpft; der Major Rall, für dessen pflichtvergessene Gattin der Herr Reichsmarschall sogar seine Hühneraugen zugeedrückt hat – so stehen wir hier und dürfen bestaunen, was die Gauleiter in ihren Fürstentümern zusammengeklaut haben, um es unserem Oberbefehlshaber zu Füßen zu legen. Es gibt auch allerlei Kunst zu bestaunen: Göring in Öl, als Rötzelzeichnung und in anderen Maltechniken, Göring als Burgherr und als Ritter hoch zu Roß. „*Habt Ihr schon gesehen – der Dicke auf'm Gaul?*“ Günther Lützow zischelt zynische, ätzende Kommentare.⁷⁴

Am Abend finden wir uns im Berliner Hotel Adlon wieder: Walter Oesau, der Kommodore des JG 1, der gerade 23jährige Walter Nowotny, der 256 Gegner am Nordabschnitt der Ostfront besiegte, und ich. Die anderen haben sich schon wieder auf den Weg zu ihren Einheiten begeben.

Wir löffeln eine Brennesselsuppe in der ausgebombten Pracht, wo man die zersplitterten Fensterscheiben durch ordinäres Packpapier ersetzt hat, damit es nicht zu unange-

⁷³ *Der zum Barrikadenkampf entschlossene Reichsmarschall entscheidet sich schließlich doch anders und begibt sich am 6. Mai 1945 in der Nähe von Radstadt in amerikanische Gefangenschaft – nicht zuletzt, um seinen deutschen Häschern zu entgehen. „Wenigstens zwölf Jahre anständig gelebt!“, soll er bei der Gefangennahme gesagt haben; vgl. Irving, David: Göring. Eine Biographie. Kiel: Arndt 1999, S. 18f.*

⁷⁴ *Zu Lent vgl. Falck, Wolfgang: Falkenjähre. Erinnerungen 1910 – 2003. Moosburg: NeunundzwanzigSechs 2003, S. 219 f. – Der Zusammenstoß zwischen Göring und Bär ereignete sich am 31. Juli 1943 in Berlin und ist von dem dabei anwesenden Psychologen Prof. Dr. Skawran verbürgt. Göring zu Bär: „Alles, was die Jäger in Afrika gemacht haben, ist Scheiße gewesen! Sie, ganz besonders Sie, Sie sind laurig und feige! Übers Wasser trauen Sie sich schon lange nicht mehr!“ – Bär daraufhin: „Herr Reichsmarschall, ich habe zweimal die Schnauze voll Wasser gehabt. Ich weiß, was es heißt, über Wasser zu fliegen.“, zit. n. Prien, JG 77 Bd. 3, a.a.O., S. 1680*

nehm zieht. Unser Gespräch kreist um den Tag, um die Front, um unser Handwerk. Wir vermeiden Tiefgründigkeiten, und wo wir Heikles streifen, verkleiden wir es in Ironie. Wir wissen, daß man uns längst im Stich gelassen hat und mit uns die Männer, die uns anvertraut sind. Dort ganz oben, wo wir gestern und heute einmal kurz durch die Türspalte schauen durften, gibt keiner mehr einen Pfifferling für uns. Einfach abspringen von dem Zug, der unter Volldampf ins Verderben fährt? Udenkbar. Wir können nicht sagen: Meine Herren, hiermit kündigen wir, weil es keine Basis mehr für eine fruchtbare Zusammenarbeit gibt. Nicht in diesem Staat. Nicht, so lange Bomben auf Frauen und Kinder fallen. Nicht, so lange wir noch unsere Gruppen, unsere Geschwader haben, in denen Hunderte darauf vertrauen, daß der „Alte“ sie lebend aus der Katastrophe führt. Der Alte. Das sind wir selbst für diejenigen, die unter unserem Befehl stehen und doppelt so alt sind wie wir.

Nach dem Frühstück am nächsten Morgen reichen wir uns ohne viele Worte die Hände zum Abschied. Jeder schaut dem anderen noch einmal in die Augen. Und jeder von uns dreien weiß: Wir werden uns nicht mehr lebend wiedersehen.⁷⁵

Zehn Tage danach umgehen Teile der amerikanischen 5. Armee die deutsche Front in Süditalien und landen im Raum Anzio-Nettuno. Vierzehn Tage danach schließt sich im Osten der Kessel von Tscherkassy um sieben deutsche Divisionen, denen Hitler den Rückzug verwehrt hat. Der „Führer“ läßt an diesem Tag seine wichtigsten Heerführer in die Wolfsschanze kommen und entwirft vor ihnen die Apokalypse – das Bild der letzten Schlacht, in der er inmitten seiner Feldmarschälle untergeht. „So wird es auch kommen!“, ruft Manstein erregt dazwischen. Acht Wochen darauf entzieht ihm Hitler auf dem Berghof sein Oberkommando.⁷⁶

Den Rückweg an die Front nehme ich über Wien, um meiner Frau die Urkunde zu übergeben. Die Stadtverwaltung hat uns angeboten, derlei Wertvolles in ihrem Archivbunker zu verwahren, bis der Endsieg errungen ist: eine Gelegenheit, das Wichtigste aus unserem Besitz an einem sicheren Ort zu deponieren, die wir nur zu gerne ergreifen. Es kommt dann allerdings alles ein wenig anders. Mit dem Endsieg wird es nichts, das Großdeutsche Reich trennt sich wieder in Österreich und ein geschlagenes, in vier Besatzungszonen geteiltes Land, wir sitzen in Bad Wörishofen und dürfen nicht nach Österreich einreisen.

1948 wagt meine Frau es dennoch, schwarz über die Grenze zu gehen und in Wien nach unserer Habe zu forschen. Alles, was sie noch findet, ist eine Kiste mit Büchern aus

⁷⁵ Walter Oesau fällt am 11. Mai 1944, nachdem er – von Göring als Feigling beschimpft – mit hohem Fieber in den Einsatz gegangen ist und im Luftkampf von einer Übermacht amerikanischer Jäger abgeschossen wurde. Ich selbst werde tags darauf abgeschossen und verwundet. Walter Nowotny stürzt am 8. November 1944 mit dem Düsenjagdflugzeug Messerschmitt Me 262 bei Achmer tödlich ab, nachdem im Luftkampf eines der Triebwerke seiner Maschine ausgefallen ist.

⁷⁶ vgl. Stahlberg, a. a. O., S. 355f.